

Knastbrüder

(Erstveröffentlichung unter: "Knastbrüder", [New Times \(Nowoje Wremja\) № 27 \(212\) vom 29. August 2011](#)), übersetzt von Martina Würzburg

Kolja

Einmal hatte ich Gelegenheit, einen eigentlich recht unauffälligen jungen Mann namens Nikolai in die Freiheit zu begleiten. Er hatte nach dem sogenannten „Volksparagrafen“ eingesessen: wegen der Aufbewahrung von Drogen. Selbiges wird fast der Hälfte aller Gefängnisinsassen zur Last gelegt.

Es war klar, dass er zurückkehren würde, dann während seines kurzen 23jährigen Lebens hatte er bereits fünf Jahre hinter schwedischen Gardinen zugebracht. Er hatte nicht vor, in Zukunft anders zu leben. Der Junge war wirklich nicht dumm, doch hatte er von frühester Kindheit an das Gefühl vermittelt bekommen, ausgestoßen und nutzlos zu sein, und gelernt, sich dagegen mit gleichermaßen Ausgestoßenen zur Wehr zu setzen.

Nach einem halben Jahr traf ich Kolja wieder – mit einer grauenvollen Narbe am Bauch.

„Kolja, was ist passiert?“

„Na ja, bin halt wieder mit Dope erwischt worden.“

Er druckste ein wenig herum, erzählte aber dann doch die Geschichte, die später von Augenzeugen bestätigt wurde. Die Mitarbeiter des operativen Dienstes der Miliz beschlossen, auf den jungen Mann, der bereits mehrfach gesessen hatte, gleich noch eine andere Sache abzuwälzen. Selbiges kommt häufig vor und wird ganz offen ausgesprochen: wenn du z. B. noch einen Raubüberfall auf deine Kappe nimmst, reden wir mit dem Richter, du kriegst nur zwei Jahre zusätzlich und darfst dir dafür aussuchen, wo du einsitzen willst und auch häufiger Besuch empfangen. Dabei geht es meist um Dinge, wie entwendete Handys o. ä..

Ohne groß zu überlegen, willigte Kolja ein. Zur Gegenüberstellung erschien jedoch eine ältere Rentnerin, der irgendein Mistkerl die Tasche mit zweitausend Rubel entrissen hatte. Die Oma konnte sich natürlich an nichts erinnern und war schnell bereit, den Zugeführten als Täter zu identifizieren.

Doch nun legte sich Kolja quer: „Niemals habe ich mich an Älteren vergriffen, immer nur an Gleichaltrigen. Einer alten Frau ihr sauer Ersparnes wegzunehmen – nee, das wäre das Letzte, das unterschreibe ich nicht. Da könnt ihr euch auf den Kopf stellen.“

Die „Operativen“ waren baff: „Kolja, das ist nach dem Gesetz doch dasselbe. Die Summe ist die gleiche und das Strafmaß auch. Sei nicht so stur. Wir können das nicht alles ummodellern, nur weil es dir jetzt so nicht passt“.

„Nein“, sagt Kolja.

Daraufhin verprügelten sie ihn „der Ordnung halber“ ein wenig und schickten ihn in die Zelle zum „Nachdenken“.

Nach kurzer Zeit klopfte er an die Tür und als der Wachdienst das „Guckloch“ öffnete, flogen ihm ein paar Därme entgegen. Kolja hatte sich aufgeschlitzt, aber ordentlich. Ein regelrechtes Harakiri. Die Narbe ist daumenbreit und geht über den halben Bauch.

Als die Ärzte gerannt kamen, hatten die Wachleute versucht, die Innereien wieder hineinzustopfen...

Seine Rettung grenzte an ein Wunder. Nun ist er invalidisiert, doch es tut ihm nicht leid: „Wenn sie mir die Tasche der Oma angehängt hätten, wäre ich eh’ gestorben“, sagt Kolja und meint damit seine Selbstachtung, ohne die er sich sein Leben nicht vorstellen kann.

Ich betrachte diesen mehrfach vorbestraften jungen Mann und denke wehmütig an die vielen Menschen „draußen“, denen ihre Selbstachtung wesentlich weniger bedeutet und die es nicht besonders verwerflich finden, Omi oder Opi ein paar Tausender wegzunehmen. Die schamlos klauen und sich hinter klugen Worten verschanzen.

Und unwillkürlich bin ich stolz auf Kolja.

«Da sind sie»

Der Strafvollzug ist bekanntlich ein Ort, wo die ungewöhnlichsten Menschen aufeinander treffen.

In all den Jahren bin ich mit den vielfältigsten Typen und interessantesten menschlichen Schicksalen konfrontiert worden.

Manchmal wird einem ganz flau angesichts der sinnlos vergeudeteten menschlichen Leben. Der Biographien – gebrochen durch eigenes Zutun oder ein seelenloses System. Ich werde versuchen, von einigen dieser Menschen und Situationen zu berichten. Details und Namen können leicht verändert sein, je nach Lebensumständen der Protagonisten. Das Wesen der Charaktere und Situationen bleibt jedoch so, wie ich es gehört und selbst erlebt habe.

Das Schicksal führte mich im Knast mit einem 30jährigen zusammen, der wegen Drogenhandels angeklagt war.

Sergej ist schon lange drogenabhängig, obwohl man ihm das nicht auf den ersten Blick ansieht. Er wirkt jünger, ist sehr agil und gebildet. Seine Mutter ist eine Roma, der Vater Russe, was einen interessanten kulturellen Hintergrund bildet. Die Mutter musste das Romalager verlassen und arbeitet jetzt als Röntgenärztin im Krankenhaus. Sergej spricht die Sprache der Roma, kennt ihre Sitten und Gebräuche, pflegt Umgang mit der Diaspora, ohne sich allerdings ihr zugehörig zu fühlen. Drogen nimmt er seit langem (wie die meisten jungen Leute in seinem Dorf), da er jedoch aus einer Medizinerfamilie stammt und sehr willensstark ist, achtet er streng auf die Reinheit der konsumierten Substanz sowie auf gesunde Ernährung und vergisst auch nicht, längere abstinente Phasen von mehreren Wochen einzulegen, um die benötigte Dosis gering zu halten.

Er hatte selbst darum gebeten, zu mir in die Zelle verlegt zu werden, um wieder mal ein Weilchen abstinent bleiben zu können, da der Knast an sich einem solchen Bestreben „eher abträglich ist“, wie er sagt. Einige Tage lang ging es ihm offensichtlich schlecht, dann wurde es besser und so erzählte er seine Geschichte, die Tausenden anderen so ähnlich war: er hatte Drogen konsumiert und regelmäßig von einem Dealer bezogen, die Miliz forderte ihn auf, dessen Namen zu nennen, was er ablehnte. Dann stellte man ihm eine Falle und er geriet in Verdacht, selbst zu dealen. Nun steht er vor Gericht. 8–12 Jahre wird er bekommen, obwohl er selbst nie gedealt hat. Man hat ihm markierte Geldscheine untergejubelt, wo die Drogen herkamen, weiß kein Mensch.

Ich hatte Hunderte solcher Märchen gehört und immer höflich dazu genickt und mich nicht weiter dazu geäußert.

Nach einigen Tagen kommt Sergej unverhofft völlig schockiert aus dem Gericht.

Es stellte sich heraus, dass man einen Zeugen aufgerufen hatte – eben jenen, der Sergej die Falle gestellt hatte, 50 Jahre alt. Er war nun ebenfalls wegen eines anderen Delikts verhaftet und vom Gefängnisarzt untersucht worden, der eine unheilbare Krankheit feststellte. Im Zeugenstand berichtete der Mann von seiner Situation. Dann erklärt er plötzlich, dass er eh' im Gefängnis sterben wird und zwar bald und deshalb seine Seele nicht mit einer weiteren Sünde belasten wolle: „Ich erzähle euch, wie es war, sollen sie mich umbringen, das schreckt mich nicht“. Und erzählt 40 Minuten lang, wie er Fallen gestellt und im Auftrag der Miliz gedealt hat, wie er ihnen das Geld aushändigte und man die Konkurrenz sowie die Kunden der Konkurrenz beseitigte. Die Menschen strömten aus dem Korridor in den Gerichtssaal und lauschten gebannt dieser grausigen Beichte. Der Mann zeigte mit dem Finger auf die im Saal sitzenden „Operativen“ und sagt: „Da sind sie“. Diese stehen auf und versuchen zu verschwinden. Der Justizwachtmeister lässt sie nicht durch: „Vielleicht braucht euch ja der Richter noch“. Der Richter unterbricht die Verhandlung und lässt den Saal räumen.

Nach einigen Minuten kommt Sergejs Anwalt zu ihm in die Zelle und sagt: „Der Richter will dich sprechen“. Was willst du denn?“

„Na, was schon, Freispruch“.

„Das geht nicht“, sagt der Anwalt und geht raus. Nach einer Stunde kommt er zurück.

„Sie bieten dir sechs Jahre an“.

„Nix da“.

Der Anwalt geht raus und kommt gleich wieder zurück.

„Drei Jahre, mehr als eines hast du schon abgesessen, also kommst du auf Bewährung raus“.

„Einverstanden“.

„Und?“ frage ich Sergej.

„Drei Jahre, das Urteil fällt morgen. Hätte ich hart bleiben sollen?“

„Nein, Sergej“, sag' ich, „deine Entscheidung war schon richtig. So funktioniert das System.“

„Am Morgen gab es drei Jahre auf Bewährung. Nach einer Woche trennten sich unsere Wege. Er versicherte, er würde wieder arbeiten gehen — er arbeitete bei der Eisenbahn — und clean bleiben. Ich wünschte ihm Erfolg.“

So ist das System. So sind die Menschen. An der Schwelle. Auf der Schwelle. Die uns alle eines Tages erwartet.

Michail Chodorkowski